Frühherbst

Autor(en): **Huggenberger, Alfred**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **21 (1931)**

Heft 36

PDF erstellt am: **28.04.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-643437

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Die Berner Woche in Wort und Bild

Nr. 36
XXI. Jahrgang
1931

Bern,
5. September
1931

Ein Blatt für heimatliche Art und Kunst. — Gedruckt und verlegt von Jules Werder, Buchdruckerei, in Bern.

Frühherbst.

Von Alfred Huggenberger.

Ei, wer hat denn über Nacht
Busch und Felder übersponnen?
Deine Boten wandeln sacht —
Herbst, du hast das Spiel gewonnen!

Wie ein Hauch aus Märchenland
Liegt es über Flur und Heiden.
Herbst, an deiner lieben Hand
Lernt man leise sich bescheiden.

Heiße Wünse schlafen ein,
Im Verzicht erschweigt die Klage —
Kommt mit eurem milden Schein,
Selige Septembertage!

(Aus: Die Stille der Felder.)

Die unterbrochene Rheinfahrt.

Von Wilhelm Schäfer. 6

IV.

Am Morgen erzählte ihm die Wirtin und schüttelte mit Gouvernantenstrenge den Kopf dazu, daß der steinerne Mann auf dem Marktbrunnen in der Frühe den Soldatenmantel und die Mütze des Bürgermeisters umgehabt hätte, die der alte Herr als Erinnerungsstücke seiner Jugend noch immer in Ehren hielte. Sie fand die Späße nicht mehr fein und tadelte die Langmut der Obrigkeit; ihn selber sah sie nicht an dabei, aber Johannes merkte doch, wie er als Teilnehmer im Verdacht war, und es ärgerte ihn, vor dem Bürgermeister damit bloßgestellt zu sein. Vorläufig aber berührte ihn das wenig, weil er auf dem Schlachtfeld seiner Träume mit der lüsternen Hoffnung aufgewacht war, die Frau am Pavillon zu treffen. Seitdem ihr bloßer Anblick ihn mit der Unabwendbarkeit einer Schicksalsfügung nach Klingenbach zurück geführt hatte, fühlte er sich fremden Mächten in ihm ausgeliefert, denen er mit Ueberlegungen und Entschlüssen nicht mehr begegnen konnte. Der da oben dachte und das Für und Wider seiner Gedankenketten in die Wagschalen legte, war ein anderer, als der ihn trieb, den Kopf mit diesem Ballast auf den Berg zu tragen, wo er aus der Begegnung im Weinberg sicher nichts erwarten konnte — um dennoch eilig hinauf zu streben.

Er fand die Frau nicht, wie er es gleich gewußt hatte; aber als er an den Spuren zu merken glaubte, daß sie schon früh zur Arbeit dagewesen wäre, verwünschte er seine Langschläferei und strich danach den ganzen Morgen auf den Höhen herum, immer den Pavillon im Auge haltend, ob sie nicht wiederkäme. Bevor er nach einem ebenso verdrießlich hingelungerten Nachmittag ins Goldene Faß zum Abendskat des Bürgermeisters ging, wie er versprochen hatte, schrieb er ihr einen Brief, darin er sie in aller Einfalt bat, am andern Morgen früh um sieben Uhr am Pavillon zu sein; er unterzeichnete den Brief nicht und verklausulierte ihn so, daß sie allein den Sinn deuten konnte, trug ihn mit grimmiger Entschlossenheit zur Post und erschien danach im Goldenen Faß. Er fand da an einem langen Familientisch wie im Herzog von Nassau, nur in der großen Wirtsstube, den Verwalter mit dem Puttkamerbart und der Jagdjoppe, seinen Bruder, den langen Pfarrer, der eine bedenkliche Weinnase hatte, sonst aber mit seinem ausrasierten Backenbart einem nüchternen Engländer glich, und noch einige andere Leute, die abseits und deutlich einen Rang tiefer saßen.

Der Bürgermeister war trotz seinen mißbrauchten Soldatenstücken bei guter Laune und augenscheinlich in der Absicht, sich der Hänseleien durch eigene Scherze zu erwehren. Ihn begrüßte er besonders jovial, als ob er ihm mißtraute und es nicht zeigen wollte, stellte ihn auch den andern Herren vor, die weniger von dem hergelaufenen Neuling zu halten schienen und ihn kaum beachteten, sodaß er als stummer Zuschauer ihres Skatspiels, das er nicht verstand, dabei saß und seinen Wein mit der Verwunderung trank, was er eigentlich mit seiner grünen Jugend bei diesen Honoratioren wollte. Bis kaum nach einer halben Stunde die sonderbare Situation eine unerwartete Lösung fand.

Weil nämlich der Bürgermeister, der ein Choleriker war und mit seinen Randbemerkungen einen Exerzierhof aufführte, beim Skat Pech hatte und Spiel auf Spiel verlor, worüber er nach der Art solcher Spieler gehänselt und mit allerlei Spott getröstet wurde: warf er, noch eben lachend und dann schon puterrot vor Zorn die Karten hin, drohte als Bürgermeister den Feierabend früher zu bieten; und weil er augenscheinlich das Bedürfnis fühlte, einen vernünftigeren Anlaß als sein Spielpech oder die Hänseleien